



Karl Philipp Moritz

*Sprache in  
psychologischer Rücksicht*



Daß es nützlich sey, die Sprache auch in dieser Rücksicht zu studieren, bedarf wohl keines Beweises, da sie selbst ein Abdruck der menschlichen Seele ist, von welcher sie uns in ihren Fugen und geheimen Verbindungen ein getreues Gemälde darstellt.

Das Studium der Sprache zu diesem Zweck ist seit einigen Jahren eine meiner vorzüglichsten Beschäftigungen gewesen, und ich habe in meinen kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, schon Verschiednes davon geäußert, worinn man aber diese Absicht nicht bemerkt zu haben scheint.

Ich glaube daher, daß dieses der schicklichste Ort sey, wo ich jene Bemerkungen weiter ausführen, und das Urtheil der Wahrheitsfreunde darüber erwarten kann. Für jetzt will ich also zur Probe von den Resultaten meines Nachdenkens über die Sprache einiges herausheben.

Mir scheinen die *unpersönlichen Zeitwörter* in jeder Sprache vorzüglich zu psychologischen Bemerkungen Stoff zu geben; weil sie die erste Empfindung ausdrücken, nach welcher jemand irgend etwas nicht für eine *freie* Handlung, die von ihm abhängt, sondern für etwas von dem Willen des Menschen *unabhängiges* hält.

Nun aber liegt wohl in dem ersten Ausdruck der Empfindung zuweilen mehr Philosophie, als in dem feinsten und kältesten Raisonement des gebildeten Philosophen. In diesem Betracht muß uns die Sprache heilig, und insbesondere die einzelnen Wörter derselben, in Ansehung ihrer Entstehung, und ihres innern Gehalts, höchst wichtig seyn.

Einige Philosophen scheinen freilich zu viel und nicht das Rechte, andre aber auch wieder zu wenig in der Sprache zu suchen; im Grunde ist sie doch das einzige, woran wir uns halten können, um in das innre Wesen unsrer eignen Begriffe, und eben dadurch in die Kenntniß unsrer Seele tiefer einzudringen.

Doch ich wende mich wieder zu meinem Gegenstande und betrachte die unpersönlichen Zeitwörter erstlich überhaupt, in sofern sie entweder Veränderungen außer uns in der Natur, oder Empfindungen und Veränderungen in uns selber bezeichnen, die nicht von unsrer Willkühr abhängen scheinen.

Ihren Nahmen haben sie natürlicher Weise daher erhalten, weil man sich unter denselben eine bloße Ver-änderung, ohne eine handelnde Person denkt, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird: ja man scheint nicht einmal dabei auf eine nächste Ursach Rücksicht zu nehmen.

Denn wenn ich z.B. sage, *es donnert*, so stelle ich mir unter dem *es* doch eigentlich nichts weiter, als den Donner selber vor, und *es donnert* heißt daher nichts mehr, als *das Donnern geschieht, oder es ereignet sich eine Veränderung in der Natur, die ich donnern nenne*. Da ich mir also das Donnern nicht als eine Handlung denke, so stelle ich mir auch kein handelndes Wesen vor, von dem es ausgeht, sondern es geschieht, nach meiner Vorstellung, gleichsam vermöge seiner eignen Natur; und in und durch sich selber, weil ich mir keine erste Ursach, oder keinen ersten Anstoß irgend eines freien und handelnden Wesens bei dieser Naturveränderung denke.

Ich höre wohl, daß es donnert, aber wer oder was das Donnern aus *eigner Kraft* hervorbringt, weiß ich nicht: denn bis auf die erste wirkende Ursach desselben kann ich nicht zurückgehn, und die Gewitterwolken, als die nähere Ursach, kann ich mir unmöglich als handelnde Wesen denken, drum sage ich nie, im eigentlichen Verstande: der *Himmel donnert* oder *die Wolken donnern*, sondern, *es donnert*.

Woher mag es aber kommen, daß es der unpersönlichen Zeitwörter in der Sprache verhältnißmäßig nur so wenige giebt, da wir uns doch bei so vielen tausend Veränderungen und Erscheinungen in uns und um uns her keiner handelnden Person bewußt sind, welche dieselben hervorbringt? Man sollte denken, daß die meisten Zeitwörter eigentlich unpersönliche seyn müßten: allein weil bei uns jede Vorstellung äußerer Gegenstände erst durch die Vorstellung von uns selber oder von unserm Ich gleichsam durchgehn muß; und wir daher als lebende und denkende Wesen der leblosen Natur so gern unser Bild eindrücken; so ist es kein Wunder, wenn wir uns dasjenige, was eigentlich bloße Veränderungen und Erscheinungen sind, als Handlungen, und die nächste in die Augen fallende Ursach dieser Veränderungen, als handelnde Wesen denken, und also z.B. sagen: *die Bäume tragen Früchte*, anstatt *die Früchte entstehen auf den Bäumen*, oder *es fruchtet auf den Bäumen*.

Nur im höchsten Nothfalle bedient sich die Sprache der unpersönlichen Zeitwörter, wenn uns nemlich z. B. selbst die nächste Ursach einer Veränderung oder Erscheinung in der Natur nicht einmal bekannt ist, wie bei den Erscheinungen, die man Geistern zuschreibt, wo man z. B. sagt: *es wandelt, es geht um*, u. s. w. und auf die Weise durch das unpersönliche *es* das *unbekannte etwas* bezeichnet, welches vor uns in Dunkelheit gehüllt ist.

So sagen wir auch, *es ist belle, es ist dunkel, es ist kalt, es ist warm*, u.s.w. und befestigen unsre Vorstellungen von *belle, dunkel, kalt, und warm* an dem unpersönlichen *es*, weil wir sonst nichts haben, woran wir sie befestigen könnten. Als man die Kälte zuerst empfand, war vermuthlich nur ein einzelner Laut, wie z. B. *kalt*, dasjenige, womit man sie zuerst bezeichnete. Da man aber nachher von der Kälte *reden* wollte, so machte das Bedürfniß die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, daß man das Wort *ist* hinzufügte. Weil man nun die Kälte selbst nicht sah und nicht hörte, sondern nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, welche man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse, und da man ein solches nicht fand, so setzte man an die Stelle desselben das unpersönliche *es*, worunter man sich aber auch im Grunde weiter nichts, als die Kälte selber dachte.

Was nun von den unpersönlichen Zeitwörtern gilt, welche eine Veränderung oder Erscheinung *außer uns* in der Natur anzeigen, das gilt zum Theil auch von denen, welche Veränderungen und Erscheinungen *in uns* selber, entweder im Körper oder in der Seele, die nicht von unserm Willen abhängig sind, bezeichnen, und diese verdienen freilich in psychologischer Rücksicht, die meiste Aufmerksamkeit. — Wie fein ist z.B. die Grenzlinie zwischen den Ausdrücken *es scheint mir, es dünkt mir, es kömmt mir so vor*, u. s. w. und dem Ausdruck *ich glaube*, wo der Wille unsrer vorher schwankenden Meinung gleichsam noch den Ausschlag giebt, so, daß *glauben* etwas gewisserma-

Ben von unsrer Willkühr *abhängiges, scheinen, dünchten, und vorkommen* aber etwas von ihr *unabhängiges* zu seyn scheint. —

So sagen wir auch nicht ohne Grund *es schläfert mich*, aber nicht *es schläft mich*, sondern *ich schlafe*, und betrachten das Schlafen als etwas, das von uns abhängt, das Schläfern hingegen, als etwas, wovon wir abhängen : denn wenn wir gleich nicht wider Willen schlafen werden, so kann es uns doch wider Willen schläfern. Auch können wir wohl sagen, *ich will schlafen*, aber niemals, *ich will schläfern*.

Wenn wir aber nun sagen, *es frieret mich, es hungert mich, es dürstet mich, es schläfert mich* u.s.w., so denken wir uns unter dem *es* eigentlich weiter nichts, als das Frieren, Hungern, Dürsten, und Schläfern selber. Allein dieses scheint nicht bei den unpersönlichen Zeitwörtern einzutreffen, welche von uns unabhängige Veränderungen in unsrer Seele anzeigen: wir sagen z.B. *es freuet mich, es wundert mich, es gereuet mich, es schmerzt mich, es verdriest mich*, und wir denken uns unter dem *es* nicht nur *das freuen, wundern, gereuen*, u. s.w. selber, sondern *dasjenige, was* uns freuet, wundert oder gereuet. Daher können wir auch das *es* bei diesen Wörtern nicht füglich weglassen: wir können wohl sagen, *mich hungert, mich dürstet*, aber was würde es heißen, wenn ich sagen wollte, *mich freuet, mich wundert*, ohne noch etwas hinzuzusetzen, was mich freuete oder wunderte.

Wenn ich also sage, *es freuet mich, daß mein Freund wieder gesund ist*, so ist der ganze Gedanke von der Wiederherstellung meines Freundes in dem *es* zusammengedrängt. Nun scheint es zwar, als ob dieser Gedanke meine Empfindung des Freuens *hervorbrächte*, und das *es* also nicht ganz unpersönlich wäre; allein er bringt sie nicht eigentlich hervor, und ist nicht sowohl die Ursach als vielmehr nur der *Stoff* zu derselben. Denn der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und unsre Empfindung der Freude sind eins, sie ist mit ihm zugleich in der Seele da, und der Gedanke selber scheint gleichsam mit ihr zusammen zu schmelzen.

In dem Ausdruck *es freuet mich*, denke ich mir unter dem *es* eine Gedankenreihe, welche erst in meine Seele *kömmt*, unter *mich* das ganze System der Gedanken, welche schon in meiner Seele *sind*, und unter *freuet* nichts als das Verhältniß zwischen beiden, wodurch in dem letztern Zusammenhang und Harmonie auf eine dunkle und plötzliche Art befördert, oder hergestellt wird.

Um aber *freuen* in ein persönliches Zeitwort zu verwandeln, müßte man die Silbe *er* hinzusetzen. *Erfreuen* kann mich wohl eine Person, aber nicht *freuen*: denn *freuen* zeigt die Empfindung der Freude selber, *erfreuen* aber zugleich ihre Hervorbringung an. Dasjenige, was einer Person begegnet, oder was sie thut, kann uns also wohl freuen, das heißt, es kann mit unserer Empfindung der Freude eins werden, weil es in uns aus einer Reihe von Gedanken besteht, die unsrer Freude Nahrung geben, oder der *Stoff*, nicht aber die Ursach, derselben sind.

Sollte uns die Person an und für sich selber freuen, so müßte sich auch der Gedanke an sie gleichsam in unsre Freude verwandeln können, wie denn dieses der Gedanke an ihre Handlungen wirklich thut; allein wir bemerken hier einen Widerstand. Dieß kömmt vielleicht daher, weil zu der Freude eine Reihe von Vorstellungen gehört, und die Person, an und für sich selber, uns nur eine einzige Vorstellung gewähren kann. Und weil wir überdem auch die handelnde Kraft von der Person nicht absondern können, so kann sich der Gedanke an dieselbe auch niemals in unsre Freude so verweben, daß er *ganz* in Empfindung überginge, und daß wir uns die Person nicht zugleich auch als die hervorbringende *Ursach* unsrer Freude denken sollten.

Ob wir aber gleich einen Widerstand finden, wenn wir sagen wollten, *du freuest mich, ich freue dich*, so finden wir doch keinen Widerstand zu sagen, *ich freue mich über dich*. Dieses heißt soviel, als, die Person, *über* welche ich *mich, freue*, bringt eine Reihe von Gedanken in mir hervor, und das Verhältniß dieser Gedanken gegen den Zusammenhang derer, die ich schon habe, ist es, was ich

*Freude* nenne. Nun setze ich aber mich selber, oder mein eignes *Ich* an die Stelle der Gedanken, welche durch eine andre Person in mir hervorgebracht sind, und sage, *ich freue mich* u. s.w. *Ich freue dich* aber kann ich deswegen nicht sagen, weil ich mein *Ich* wohl an die Stelle meiner eignen Gedanken und Empfindungen, nicht aber eines andern, setzen kann; um einen andern zu freuen, müßte ich mich in die Gedanken und Empfindungen desselben gleichsam verwandeln können.

Eben so ist es mit *schämen*, welches eigentlich auch ein unpersönliches Zeitwort seyn sollte, weil es eine bloße dunkle Empfindung ohne Rücksicht auf die Entstehung oder Hervorbringung derselben anzeigt, wie es denn bei den Lateinern auch unpersönlich ist. Allein wir setzen ebenfalls unser *Ich* an die Stelle der Gedanken, deren Verhältniß gegen andre Gedanken, eben dasjenige ist, was wir Scham nennen, und scheinen nun das Schämen, als *etwas von uns abhängiges* zu betrachten.

*Ich schäme mich über mich selber*, hieße daher so viel als: ich selber bin die *Ursach* einer Reihe von Vorstellungen, die in mir entstehn, und deren Verhältniß gegen andre, die schon da sind, dasjenige ist, was ich Scham nenne; an die Stelle dieser Vorstellungen aber setze ich *mich selber*, gleichsam als ob dieselben *gegenwärtig mein ganzes Ich* ausmachten. — So wenig wie wir nun einen andern *freuen*, das heißt, uns in seine Empfindung der Freude verwandeln können, eben so wenig können wir auch jemanden, wie uns selber *schämen*, oder so unmittelbar, wie die Scham selber auf ihn wirken. Alles, was wir thun können, ist, daß wir ihn *beschämen*, oder solche Gedanken in seiner Seele *hervorbringen*, deren Verhältniß mit denen, die schon darinn sind, Scham heißt. Wenn wir mehr thun wollen, so müssen wir uns ganz in ihn *hineindenken*, daher rührt vermuthlich der bedeutungsvolle Ausdruck, *sich in der Seele eines ändern schämen*.

Daß wir unser *Ich* an die Stelle unsrer jedesmaligen lebhafteren Gedankenreihe setzen, scheint auch sehr deutlich in folgenden gewöhnlichen Ausdrücken zu liegen: *ich freute mich schon in meinen Gedanken* darauf, *ich wunderte mich in meinen Gedanken* darüber, u.s.w. — *wundern* ist aber ebenfalls ein Verhältniß einer Reihe von Vorstellungen, die erst in meine Seele *kömmt*, zu dem ganzen Zusammenhang derer, die schon darinn *sind*, wie in folgender Darstellung von dem Ausdruck, *es wundert mich, daß ich einen Wagen rasseln höre*.

es	wundert	mich
Eine Reihe von Vorstellungen, die erst in meine Seele <i>kömmt</i> , daß etwas wirklich geschehen sey oder geschiehet, daß ich z. B. jetzt einen Wagen rasseln höre.	Das Verhältnis zwischen dem, was unter <i>es</i> und <i>mich</i> begriffen ist, wodurch in dem letztern durch das erstre die Vorstellung von der Unmöglichkeit des Rasseins eines Wagens, ohngeachtet ihres <i>schwachen Zurückstrebens</i> , gänzlich <i>aufgehoben</i> , und in dem Zusammenhange aller meiner übrigen Vorstellungen eine augenblickliche nicht gewaltsame Veränderung hervorgebracht wird.	Der Zusammenhang aller übrigen Vorstellungen, die schon in meiner Seele <i>sind</i> , worinn auch die befindlich ist, das jenes, was geschiehet, nicht geschehen könnte oder würde, und daß es z. B. unmöglich sey, gerade zu dieser Zeit oder an diesem Orte einen Wagen rasseln zu hören.

Wenn ich also sage, *es gereuet mich*, so denke ich mir unter dem *es* eine Reihe von Vorstellungen, welche durch die Erinnerung an eine Handlung in mir erzeugt werden, die für mich von schädlichen Folgen ist, und die ich nach meiner Meinung füglich hätte unterlassen können, weil ich mir aller dunkeln Bewegungsgründe zu derselben nicht mehr bewußt bin : unter *mich* denke ich mir

den Zusammenhang aller der Vorstellungen, die schon in meiner Seele *sind*, und unter *gereuet*, das Verhältniß zwischen dem *es* und *mich*, wovon das letztere ein unwillkürliches Bestreben hat, das erstre aufzuheben, wenn es möglich wäre. — *Gereuen* ist aber ganz außerordentlich auf mich selber eingeschränkt, denn nicht einmal die Handlung eines ändern kann mich *gereuen*, da sie mich *doch freuen* und *wundern* kann: wir müßten uns nothwendig in eines ändern *Ich* verwandeln können, wenn uns eine seiner Handlungen *gereuen* sollte.

Daß wir aber bei den unpersönlichen Zeitwörtern den Zusammenhang aller unsrer Vorstellungen unter *mich* begreifen, ist sehr natürlich, weil dieser Zusammenhang eben unser persönliches Bewußtseyn, oder dasjenige, was wir unser *Ich* nennen, ausmacht. — Bei den körperlichen Empfindungen aber scheint dieses *mich* eine dunkle Vorstellung von dem ganzen Zusammenhange unsres Körpers zu enthalten, welcher auf mannichfaltige Weise zerstört, getrennt, und wieder hergestellt werden kann; und so wie Verwundrung, Freude, u.s.w. bloß verschiedene Verhältnisse der Gedanken gegeneinander sind, so ist auch zu vermuthen, daß alle körperliche Empfindungen, als Hitze, Frost, Hunger, Durst, u.s.w. ebenfalls nichts, als die verschiedenen Verhältnisse der körperlichen Theile gegeneinander sind, welche sich auf mannichfaltige Weise einander aufzuheben, zu zerstören, und wiederherzustellen suchen.

Da nun *hungern*, *dursten*, *frieren*, u.s.w. nicht sowohl Resultate von Gedanken, als vielmehr von gewissen Veränderungen in meinem Körper sind, deren nächste Ursach, oder das *Verhältniß*, wodurch sie bewürkt werden, ausser der Sphäre meines Bewußtseyns liegt, so kann ich mir, wenn ich z.B. sage, *es hungert mich*, unter dem *es* nichts weiter, als die Empfindung des Hungerns selber denken, und kann es folglich auch ganz weglassen, und sagen, *mich hungert*, ohne daß mein Gedanke von seiner Vollständigkeit etwas verliert. Freilich würde die nächste Ursach der körperlichen Empfindungen, die wir uns allenfalls unter dem *es* denken könnten, sich auch mit ihnen *in eins verweben*, und wir würden dadurch nur eine genauere Kenntniß von der wahren Beschaffenheit dieser körperlichen Empfindungen erhalten, ohne auf eine wirkende Ursach zu stossen, welche sie hervorbringt.

Aus allen diesem erhellet, daß die unpersönlichen Zeitwörter das bezeichnen, was sowohl in unsrem Körper, als in den innersten Tiefen unsrer Seele vorgehet, und wovon wir uns nur dunkle Begriffe machen können; und daß wir durch das unpersönliche *es* dasjenige anzudeuten suchen, was außer der Sphäre unsrer Begriffe liegt, und wofür die Sprache keinen Nahmen hat. Eine Vergleichung der unpersönlichen Zeitwörter mehrerer Sprachen würde daher gewiß in dieser Rücksicht eine nützliche Beschäftigung seyn.

Um aber noch einmal die feine Grenzlinie zu bemerken, welche durch die unpersönlichen Zeitwörter zwischen den willkührlichen und unwillkührlichen Veränderungen in der Seele gezogen wird, wollen wir die Ausdrücke *ich denke*, und *es dünkt mich* neben einander stellen. *Dünken* ist etwas, das sich in uns selber und aus dem vorhergehenden Zustande unsrer Seele entwickelt. Es bezeichnet eine dunkle Erinnerung, oder ein dunkles unwillkührliches Urtheil, dessen wir uns selber noch nicht recht bewußt sind, indem wir z. B. sagen, *mich dünkt*, *Sie haben recht*, oder *mich dünkt*, *ich habe Sie irgendwo gesehen*. Wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, sondern es ist beinahe, als ob es sich selber fällte, und wir uns leidend dabei verhielten. Wenn ich sage, *ich denke*, so ist es, als ob mein Gedanke von mir selber oder von meiner Willenskraft bestimmt wird, sage ich aber, *mich dünkt*, so ist es, als ob ich von meinem Gedanken bestimmt werde.

---

Erschienenen in: ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Karl Philipp Moritz, Erster Band, Erstes Stück., 1783

---

*copyright by*

**Edition Re/Source**

**Wolftratshausen**

zeit / kritik

schrift / bild